

erstklassige korsische Wurstwaren bekam, lag am Rand von Le Panier, dem ältesten Viertel von Marseille. Weil sie ihren Betrieb, die urige Bar des Muettes, nicht unbeaufsichtigt lassen konnte, nahm sie in Kauf, dass ihr Enkel, der nun schon fast sieben war, für sie diesen Weg machte.

In diesem Winter 1956 wurde Marseille von einer außergewöhnlichen Kältewelle heimgesucht. Die Stadt glich einem Eisschrank, und sie kam nur schwer mit den arktischen Bedingungen zurecht. Zur großen Freude der Jungen und zum Leidwesen der Alten hatten sich die Straßen von Le

Panier in Eisbahnen verwandelt, auf denen die Menschen reihenweise stürzten, mit zum Teil schwerwiegenden Folgen.

»Wo bleibst du denn so lange, Domino? Ich habe mir schon Sorgen gemacht.«

»Ich habe auch für Mama eingekauft, sie wartet bestimmt auch schon auf mich.«

Nine nahm den Jungen in die Arme, drückte ihn fest an sich und bedeckte sein Gesicht mit Küssen. Voller Wonne sog Domino den Geruch ihres Parfüms ein, Fleurs de rocaille von Caron. So stand es auf dem Flakon, den sie sorgfältig im Spiegelschrank ihres Schlafzimmers

aufbewahrte, gleich neben den Taschentüchern aus Spitze und den Schultertüchern aus Musselin, mit denen sie ihre Erscheinung, die von makellosen Haarknoten und schwarzen, zugleich schlichten und eleganten Kleidern geprägt war, kunstvoll ergänzte. Domino liebte und bewunderte seine Großmutter mehr als seine Mutter, mehr als alles andere auf der Welt.

Er wohnte mit seinen Eltern in derselben Straße, verbrachte jedoch die meiste Zeit bei ihr, seiner Großmutter mütterlicherseits, einer schönen Italienerin mit pechschwarzem Haar, königsblauen Augen und einer Haut, die so weich

und weiß war wie das Federkleid eines Schwans. Er vergötterte sie geradezu, und auch sie war ihm innigst zugetan. Sie war die Einzige, die ihn liebte, die ihn verwöhnte, die ihn liebte. Doch sie wollte keinesfalls, dass man ihn für ein Mädchen hielt. Er selbst dagegen spürte genau, dass er ein Mädchen war. Und sagten die Leute nicht auch andauernd, er sei »so hübsch wie ein kleines Mädchen«?

Und so steht es um den kleinen Dominique: Als Sohn einer italienisch-korsischen Mutter und eines Vaters, der von den Inseln stammt, über denen am frühen Morgen der Duft von Ylang-Ylang und Vanille liegt, kommt er in den 50er-Jahren in Marseille zur Welt. Schon bald wird er Domino genannt. Warum? Vielleicht weil das Wort an die Mischung aus Schwarz und Weiß denken lässt, vor allem aber wohl, weil diese Koseform seines Vornamens durch das Chanson von André Claveau damals in aller Munde war.